

der Mutter, mit der sie im Samariterstift Grafeneck zusammengearbeitet hatte, berichtet, dass immer wieder behinderte Bewohner abgeholt würden und verschwinden. Auch das Vorgehen der Geheimen Staatspolizei gegen die Kirche rügte von Galen. Die Gestapo war einer der wichtigsten Verfolgungsapparate der Nationalsozialisten. Deren Beamte konnten »Schutzhaft« verhängen, also Verdächtige ohne richterlichen Beschluss in Konzentrationslager oder Gefängnisse sperren.

Hans Scholl ist vom Mut des Bischofs begeistert. Er ruft im Kreis der Familie aus, man müsste einen Vervielfältigungsapparat haben. Sophie Scholl hat auf der Zugfahrt von Tübingen nach Freiburg einen solchen Apparat erwähnt, und Fritz Hartnagel ist beunruhigt, denn was sie vorhat, klingt nach Widerstand und Lebensgefahr. Doch bei ihrem Treffen in München sprechen sie wohl nicht mehr über den Bezugsschein und seinen Verwendungszweck. Ihre letzten gemeinsamen Stunden vor Hartnagels Abmarsch wollen sie nicht mit Sorgen trüben. Sophie Scholl weiht ihren Freund nicht in ihre Pläne ein. Sie will ihn nicht belasten – und möchte ihn wohl auch nicht in Gefahr bringen, sollte einmal die Gestapo gegen sie ermitteln.

In München nehmen sich die beiden viel Zeit füreinander. Während Hans Scholl und sein Freund Alexander Schmorell sich mit einigen Kommilitonen im Englischen Garten treffen und nachts im Gras liegend Wein trinken, bleibt das Paar wohl meist für sich. Fritz Hartnagel lernt die neuen Bekannten seiner Freundin zumindest nicht kennen. Zum Abschied am 20. Mai schenkt Sophie Scholl ihrem Freund zwei Bände mit Predigten von John Henry Newman, einem Priester der anglikanischen Kirche, der 1845 zum Katholizismus konvertierte und Kardinal wurde. »Erst das Gewissen und dann der Papst«, lautet sein Leitspruch. Newman hielt die Freiheit des Einzelnen hoch, seine Gedanken beeindruckten Sophie Scholl.

An diesem Tag sind die Zeitungen voller Jubelmeldungen. »Drei sowjetische Armeen vernichtet«, posaunt der ›Briesetal Bote‹ aus Brandenburg auf seiner Titelseite. Die ›Königsberger Allgemeine Zeitung‹ aus Ostpreußen meldet: »Meerenge von Kertsch in ganzer Breite erreicht«. Im ›Teltower Kreisblatt‹ heißt es in dicken Lettern: »150 000 Gefangene auf Kertsch«. 447 sowjetische Panzer seien zerstört und 45 »bolschewistische Flugzeuge« abgeschossen worden, steht in den Meldespalten. Doch diese Erfolge der deutschen Streitkräfte dürften Sophie Scholl und Fritz Hartnagel kaum interessieren. Sie beschäftigt vielmehr die essenzielle Frage: Werden sie sich jemals wiedersehen?

2. KAPITEL

Glaube und Zweifel

1917 bis 1939

Sophie Scholl und Fritz Hartnagel stammen beide aus Ulm. Dort lernen sie sich kennen, dort leben ihre Familien. Malerisch liegt der Ort an der Donau, auf der die »Ulmer Schachteln« fahren, Holzschiffe mit niedrigen, begehbaren Aufbauten, oder Zillen, flache Boote, mit denen Schiffer einst Waren über viele Hunderte Kilometer bis Wien, Budapest und Belgrad transportiert haben.

Fritz Hartnagel kommt in Ulm am 4. Februar 1917 als viertes Kind von Barbara und Friedrich Hartnagel zur Welt. Er hat zwei Schwestern, Emilie und Frida, sowie einen Bruder, Wilhelm. Seine Eltern sind in einfachen Verhältnissen aufgewachsen und haben sich hochgearbeitet. Nun ermöglichen sie Fritz eine deutlich bessere Ausbildung, als sie selbst bekommen haben: Er besucht die Kepler-Oberschule und soll Abitur machen. Politisch interessiert sind weder Vater noch Mutter, dem Nationalsozialismus stimmen sie kritiklos zu, sie sind Mitläufer.

Mehr als von den Eltern wird Fritz Hartnagel von der bündischen Jugendbewegung beeinflusst. Als Jugendlicher schließt er sich der »Deutschen Freischar, Bund der Wandervögel und Pfadfinder« an. Ihn reizen vor allem die abenteuerlichen Fahrten der Bündischen Jugend, zu der seine Gruppe gehört. So fährt er als 13-Jähriger mit seiner »Freischar« auf einer Zille die Donau hinauf bis nach Ungarn.

Ulm gehört zu den bedeutendsten Städten in Württemberg. Als Fritz Hartnagel und Sophie Scholl dort aufwachsen, stehen im Zentrum immer noch viele Gebäude aus dem Mittelalter wie das Schiefe Haus, der Metzgerurm und das Gänstor aus dem 14. Jahrhundert. Am bekanntesten ist das gotische Münster. Das Gotteshaus und eine gewaltige Festungsanlage prägen das Aussehen der »Garnisonsstadt«. Seit Langem unterhält das Militär Stützpunkte in dem strategisch wichtigen Ort an der Donau. 1842 begannen die Arbeiten an einem steinernen Festungswall, der die Stadt umgab, 1867 war die Bundesfestung Ulm vollendet. Der Bau der gigantischen Anlage hatte für einen Aufschwung gesorgt, die Stadt wuchs. Industrie siedelte sich an. Ulm beherbergte bald Rüstungsfabriken und Zulieferer der Armee wie Kässbohrer, Magirus und Wieland.

Bedeutende Festungen sicherten die Donauübergänge. Zu ihnen gehörte das Fort »Oberer Kuhberg«. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg traf Ulm hart. Der Versailler Vertrag legte die Zahl der Soldaten beim Heer auf 100 000 Mann fest, dazu 19 000 Mann bei der Reichsmarine. Für die Garnisonsstadt bedeutete die erzwungene Abrüstung den Abzug zahlreicher Armeeingehöriger, die ihren Sold in den Geschäften und Kneipen ausgegeben hatten. Ulm schrumpfte und viele Einwohner fremdelten mit der demokratischen Weimarer Republik. So wurde die Stadt eine Hochburg der NSDAP, hier erzielte die Partei stets bessere Ergebnisse als im übrigen Württemberg.

1932, in einer politisch aufgeheizten Zeit mit viel Gewalt auf den Straßen, zieht Sophie Scholl mit ihrer Familie im März nach Ulm. Ihre Eltern hatten sich während des Ersten Weltkriegs in einem Lazarett in Ludwigsburg kennengelernt, wo Robert Scholl als Soldat und die Diakonisse Magdalena Müller Dienst taten. Der Sanitäter und die Schwester kamen sich bald näher, sie heirateten 1916. Im Jahr darauf, am 11. August, freuten sie sich über ihr erstes gemeinsames Kind, Ingeborg, genannt Inge. Nur dreizehn Monate später wuchs die Familie weiter. Hans Scholl kam am 22. September 1918 in der württembergischen Kleinstadt Ingersheim an der Jagst zur Welt, wo sein Vater inzwischen Ortsvorsteher war. Dann zog die Familie nach Forchtenberg, hier war Robert Scholl Bürgermeister. Am 27. Februar 1920 wurde Elisabeth dort geboren, keine 15 Monate später folgte am 9. Mai 1921 dann eine weitere Tochter. Sophia Magdalena, wie ihr Geburtsname lautete, war das vierte Kind von Robert und Magdalena Scholl. Sophie oder Sofferl nannten sie die Eltern. Werner vergrößerte die Kinderschar am 13. November 1922, eine Nachzüglerin, Thilde, folgte am 22. März 1925. Die Kleine, mit der ihre Schwestern, allen voran Sophie, gern spielten, erkrankte Ende des Jahres an Masern und starb in der Nacht auf den 5. Januar 1926. Thilde Scholl wurde nicht einmal ein Jahr alt. Für die Familie war das ein heftiger Schock. Eltern und Geschwister trauerten sehr um die Jüngste.

Forchtenberg erleben die Scholl-Kinder als Paradies. Weinberge und Mischwälder umgeben die Kleinstadt. In ihnen tobt Sophie Scholl mit ihren Geschwistern, sie bauen Häuser aus Steinen, klettern auf Bäume, gehen im Kocher schwimmen. Die Familie wohnt im Rathaus. Bei ihr lebt Ernst Gruele, Robert Scholls unehelicher Sohn, dessen Mutter kurz nach seiner Geburt 1914 starb. Er hängt am Vater, scheint zur Familie aber nie so richtig dazuzugehören, taucht in Briefen und Berichten kaum auf.

Scholl hat als Schultheiß, wie der Bürgermeister dort genannt wird, viel zu tun. Als er 1919 sein Amt antritt, bringt noch eine Postkutsche die Einwohner zur nächsten Bahnstation. Scholl, der viele Neuerungen anstößt, setzt gegen den Willen so manches Bauern durch, dass der Ort an die Eisenbahnstrecke angeschlossen wird. Außerdem lässt er ein Lagerhaus und eine Turnhalle errichten. Zehn Jahre bleibt er im Amt, dann wird er

nicht wieder gewählt. Mit seinen fortschrittlichen Ideen und seiner Kompromisslosigkeit hat er sich zu viele Gegner gemacht. Zudem gilt er nicht gerade als volksnah. Die Familie verlässt 1930 Forchtenberg und zieht nach Ludwigsburg. Zunächst ist Robert Scholl als Syndikus einer Genossenschaft der Maler und Lackierer in Stuttgart tätig, danach als Buchhalter, Steuerberater und Wirtschaftsprüfer. 1932 steht ein weiterer Umzug an: nach Ulm, wo er sich in ein Treuhandbüro einkauft. Eine Zeitlang leben sie in einer Wohnung in Michelsberg, einem Viertel am Stadtrand, in dem viele Villen stehen, später im Zentrum in der Olgastraße, die die Nationalsozialisten dann in Adolf-Hitler-Ring umbenennen. Über den Scholls wohnt die jüdische Familie Einstein, die sehr entfernt mit dem berühmten Physiker verwandt ist, Albert Einstein ist in Ulm zur Welt gekommen. Zu ihnen entwickeln die Scholls ein gutes Verhältnis.

1933 zahlt Robert Scholl einen Kompagnon aus und führt das Geschäft nun allein. Er treibt ausstehende Forderungen seiner Mandanten ein, vollzieht Zwangsvollstreckungen, ist als Konkursverwalter tätig, berät beim Verfassen von Testamenten, beim Verwalten von Nachlässen und bei Steuerfragen. Sein Einkommen steigt beträchtlich.

Seine Frau Magdalena unterstützt Robert Scholl stets, umsorgt die Kinder, führt den Haushalt. Sie ist zehn Jahre älter als ihr Mann. Die Eltern legen Wert auf eine christlich-humanistische, von Nächstenliebe, Achtsamkeit und Ethik geprägte Erziehung der Kinder: »Ich möchte, daß ihr grad und frei durchs Leben geht«, gibt Robert Scholl ihnen mit. Er warnt seine Familie immer wieder vor Adolf Hitler und seinen Anhängern.

Wie recht er mit seiner Haltung hat, zeigt sich schon bald. Nachdem der »Führer der NSDAP« von Reichspräsident Paul von Hindenburg im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt worden ist, beschränken die neuen Machthaber die freie Meinungsäußerung, die Pressefreiheit, das Versammlungsrecht, Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis drastisch. In Ulm richten die Nationalsozialisten das KZ »Oberer Kuhberg« im alten Fort ein. Dort sind seit November 1933 Sozialdemokraten, darunter der bekannte Politiker Kurt Schumacher, Gewerkschafter, Kommunisten, Geistliche und andere Gegner des Regimes inhaftiert.

Geschickt instrumentalisiert das NS-Regime die Militärtradition in Ulm für seine Zwecke. Neue Kasernenbauten sorgen für Arbeit, die Stadt profitiert von der Aufrüstung, die Hitler angeordnet hat. Ulm entwickelt sich zu einem der größten Standorte der Armee in ganz Deutschland. Seit dem Beginn seiner Kanzlerschaft werden die Streitkräfte massiv verstärkt. Betrogen die deutschen Militärausgaben 1933 noch 984 Millionen Reichsmark, sind es 1934 bereits fast vier Milliarden.

Robert Scholl erkennt früh, dass Hitler auf einen Krieg zusteuert, und verschweigt der Familie seine Sorgen nicht. Dennoch begeistern sich Inge, Hans und Sophie Scholl

für den Nationalsozialismus. Sie hören, dass die Bewegung für Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe stehe. Ihnen imponiert auch die Hitlerjugend, die HJ, mit ihren geschlossen marschierenden Kolonnen, den wehenden Fahnen, den Uniformen. Hans Scholl ist 14 Jahre alt, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wird. Er will zu dessen Organisation gehören. Noch im selben Jahr treten er und Inge Scholl in die HJ ein, ihnen folgt ihre Schwester Elisabeth.

Im Deutschen Jungvolk sind Jungen von zehn bis 14 Jahren organisiert. Ältere wechseln in die HJ. Durch Mitgliedschaft in dieser Organisation, durch Arbeitsdienst und Militär sollen Heranwachsende kontrolliert und für die Schlachten der Zukunft gedreht werden. So gehört zum Dienst auch die vormilitärische Ertüchtigung: Marschübungen mit Gepäck über zehn Kilometer, Kleinkaliberschießen auf Ringscheiben sowie Geländekunde mit dem »Heranarbeiten an einen Gegner«.

Für Mädchen gibt es zunächst den Jungmädelsbund und danach den BDM. Im Januar 1934, mit zwölf Jahren, tritt Sophie Scholl in die nationalsozialistische Jugend ein. Drei Monate später, am 20. April 1934, an Hitlers 45. Geburtstag, legt sie ihr Gelöbnis ab. Ihr Schwur lautet: »Jungmädels wollen wir sein. Klare Augen wollen wir haben und tätige Hände. Stark und stolz wollen wir werden: zu gerade, um Streber und Duckmäuser zu sein, zu aufrichtig, um etwas scheinen zu wollen, zu gläubig, um zu zagen und zu zweifeln, zu ehrlich, um zu schmeicheln, zu trotzig, um feige zu sein.«

Gegen den Willen Robert Scholls engagieren sich seine Kinder in der NS-Bewegung. »Glaubt ihnen nicht, sie sind Wölfe und Bärenreißer, und sie mißbrauchen das deutsche Volk schrecklich«, warnt sie der Vater. Immer wieder versucht er ihnen die Gefahren des Nationalsozialismus aufzuzeigen, aber seine Appelle bleiben wirkungslos. Mit seinem Sohn Hans liefert Robert Scholl sich einen täglichen Kampf: Das Hitler-Porträt, das der in seinem Zimmer aufgehängt hat, nimmt der Vater jeden Abend wieder ab und steckt es in eine Schublade. Am anderen Morgen hängt es wieder an der Wand. Irgendwann gibt Robert Scholl auf. Der »Führer« sorgt für eine Entfremdung zwischen Eltern und Kindern.

Die Geschwister schätzen das Gemeinschaftsgefühl in der HJ, die Kameradschaft über gesellschaftliche Klassen hinweg, die abenteuerlichen Zeltlager, den sportlichen Wettkampf. Sie bringen sich mit Leidenschaft ein, begeistern sich für Fahrten und Märsche. Bald erhalten Inge, Hans, Elisabeth und Sophie Scholl Leitungsposten in der NS-Jugendbewegung.

Werner Scholl hingegen bleibt der HJ zunächst fern, geht weiterhin zu einer anderen Formation, der »Deutschen Freischar«. Sein Gruppenleiter ist Fritz Hartnagel. Als die Nationalsozialisten im Juni 1933 die Bündische Jugend verbieten, weil es neben der HJ keine weitere Jugendorganisation geben darf, trifft das auch die »Freischar«. Sehr